Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 44 (2002)

Artikel: Glanz und Elend des Fernsehens

Autor: Schmid, Hansmartin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550434

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Glanz und Elend des Fernsehens

von Hansmartin Schmid

Seit seiner Einführung geht es dem Fernsehen in der Schweiz wie dem Auto. Alle sprechen davon, fast alle brauchen es, viele lehnen es innerlich nach wie vor ab. In der Schweiz erregt ein Partygänger mit der lässig vorgebrachten Bemerkung, er habe gar keinen Fernseher zu Hause, immer noch wohlwollende Aufmerksamkeit. Denn jeder vermutet dahinter sofort: Oha, der spielt am Abend bei Kerzenschein zusammen mit seiner ganzen Familie Kammermusik – statt in die Glotze zu starren. Oder führt mit seiner Frau tiefsinnige Gespräche über Gott und die Welt – statt zusammen stumm in die Röhre zu blicken. In unserer calvinistisch-puritanisch geprägten Gesellschaft stösst die modernistische Flimmerkiste immer noch auf Ablehnung, und diese auf hohes gesellschaftliches Ansehen. In Rom oder Paris würde die gleiche Verzichtserklärung auch in der besseren Gesellschaft höchstens ein mildes Lächeln über jenen Hinterwäldler auslösen, der nicht einmal über ein Fernsehgerät verfügt.

Friedrich Nietzsche hat über unsere nordisch-christliche Gesellschaft gesagt, und als Pfarrerssohn musste er ja wissen, wovon er sprach: «Die Christen tun zwar alles, aber sie tun es mit schlechtem Gewissen.» Als ich im nicht mehr so zarten Alter von 40 Jahren, immerhin als Akademiker mit Abschluss, ehemals wohlbestallter Auslandredaktor am renommierten Berner «Bund» und Auslandkorrespondent verschiedenster Schweizer Blätter, zum Fernsehen wechselte, da musste ich oftmals an die Aussprüche unseres nach wie vor berühmtesten «Kurgastes» in Sils-Maria denken. Nicht nur die heuchlerische Einstellung vieler vorgeblicher Fernseh-Abstinenten trat da deutlich zu Tage: Was musste ich mir da anhören, «ja, beim Fernsehen sind Sie jetzt, da kann ich Sie leider nicht mehr mitverfolgen, ich habe keinen Fernseher». Aber als ich erstmals am Fernsehen einen Kommentar sprechen durfte, da hatten mich danach doch alle gesehen. Bei Tisch in der guten Stube in der guten Gesellschaft wurde mir versichert: «Ich sehe nie fern.» Doch beinahe mit dem nächsten Atemzuge teilte mir die gleiche Person mit: «Aber sagen Sie dem Paul Spahn, er sei ein ausgezeichneter und beliebter Sprecher, aber beim nächstenmal soll er sich eine passende Krawatte umbinden.» Und apropos tiefsinnige Gespräche. Ich kenne leider zwei sehr konkrete Fälle von Ehepaaren, die guckten viele Jahre relativ stumm und zufrieden und konfliktfrei auf den Bildschirm. Dann beschlossen sie eben auf dieser Woge des neuen Fernseh-Abstinenzlertums, das Gerät in die Rumpelkammer zu stellen und statt dessen fortan nur noch die erwähnten tiefschürfenden Gespräche über Gott und die Welt zu führen. Sie hätten es besser nicht getan. Denn jetzt brachen die Meinungsverschiedenheiten, weltanschaulichen Differenzen und unterschiedlichen Lebenseinstellungen auf wie das Eis in der Frühlingssonne. Heute sind sie geschiedene Leute.

Aber nicht nur diese Geschichten erinnerten mich an Friedrich Nietzsche. Der Übertritt zum Fernsehen kommt für einen Journalisten frei nach Nietzsche der Umwertung aller journalistischen Werte gleich. Zählte bisher die feine Analyse im relativ stillen Redaktionsstübchen, der gebildete Leitartikel, so war es plötzlich die Präsenz an Ort und Stelle – oder die am Bildschirm. War es früher die akademische Würde, das Dr. vor dem Namen, die Abgeklärtheit im Denken und Handeln, so war es plötzlich Zeiteinteilung, technisches Handwerk und Zusammenspiel im Team, Schnelligkeit, möglichst frühes Erscheinen am Ort der Geschehnisse. Nicht mehr Wissen, Interpretieren und stilsicheres Beschreiben waren die obersten journalistischen Werte, sondern Hinkommen, Sehen, Filmen und möglichst schnelles Zurückübermitteln und Vermitteln.

Es ist klar, dass dies alles in einer konservativen, bildungsbürgerlichen Gesellschaft mannigfaltige Abwehrreflexe und Gegenmechanismen auslöst. Die kritischen und ablehnenden Stimmen zum Fernsehen sind denn auch Legion. Besonders in unseren Tagen, da die Information durch die Fülle neuer Sender zunehmend zur Ware beliebi-

gen Wertes wird, da sich erstaunlicherweise immer mehr Menschen dazu hergeben, ihr Innerstes und Intimstes in einer Talk-Show vor der breiten Öffentlichkeit zu enthüllen, da Stories und auch Interviews gekauft werden, da auch hierzulande die Medienmacht und -übermacht bisweilen als drückend empfunden wird, wächst die Kritik. Der amerikanische Medientehoretiker Neil Postman (Wir amüsieren uns zu Tode) hat die Fernsehschwemme «kulturelles Aids» genannt. «Unsere Abwehrmechanismen gegen die Informationsschwemme sind zusammengebrochen. Information ist Abfall geworden, die Verbindung von Wissen und Handeln gekappt. Wir haben keine Orientierung mehr.» Unser Landsmann Werner Catrina hat bemerkt, für den Medienbetrieb von heute stehe mehr die Akzeptanz statt die Relevanz im Vordergrund, aus der Information werde zunehmend blosse Animation. Der Weg der Medien führe weg von der Relevanz über die Arroganz zur Ignoranz. Der eigenwillige deutsche Denker Botho Strauss hat zu den überbordenden Enthüllungen vor und durch die Kameras geschrieben: «Wer sich bei einer privaten Unterhaltung von Millionen Unbeteiligter begaffen lässt, verletzt die Würde und das Wunder des Zwiegesprächs, der Rede von Angesicht zu Angesicht, und sollte mit einem lebenslangen Entzug der Intimsphäre bestraft werden. Das Regime der telekratischen Öffentlichkeit ist die unblutigste Gewaltherrschaft und zugleich der umfassendste Totalitarismus der Geschichte. Er braucht keine Köpfe rollen zu lassen, er macht sie überflüssig.» Die Wiener Psychiater Erwin Ringel und Reginald Földy wiederum meinen: «Von Entertainern hochgegaukelt, von Horrornews niedergeschlagen, ein Mensch, der sich selber immer fremder wird. In dieser schönen Fernsehwelt ist alles wichtig und folglich gar nichts, und am Schluss der totalen Beliebigkeit steht die kollektive Depression.» Der in der Schweiz lebende Philosoph Peter Sloterdijk sagt zum gleichen Kapitel: «Die Medien können alles geben, weil sie den Ehrgeiz der Philosophie, das Gegebene auch zu verstehen, restlos haben fallen lassen. Sie umfassen alles, weil sie nichts erfassen. Sie bringen alles zur Sprache, und sagen über alles nichts.» Ein kanadischer Schriftsteller, der ebenfalls TV-Beiträge verfasst hat, konnte seine Erfahrung wie folgt wiedergeben: «Der direkte Zugriff jedenfalls, die schnelle Art, die Welt ins Bild zu setzen, sie für erzählbar oder abbildbar zu halten, fördert ganz offensichtlich nicht die Wahrheit, sondern bestenfalls eine Möglichkeit von ihr.» Am schärfsten geht schliesslich der deutsche Medienkritiker Elmar Hügler mit dem Fernsehen ins Gericht: «Wer ist der Beste, der Schnellste, Effektivste, das sind die Massstäbe, die das Vertrauen in die Wirklichkeit des Fernsehens erschüttern könnten. Im Konkurrenzkampf der Systeme wird der Empfänger zum ‹Fast-Food-Kunden› degradiert. Was wirklich zählt, ist nicht die Sache, sondern die Pfiffigkeit, mit der man diese vor andern zur Sendung bringt. Dem Willen zur Ausweitung der Information liegt demnach ein Gesetz zugrunde, das gleichzeitig die psychopathologische Verfassung des gesamten Medienkarnevals umreisst: Du sollst – so lautet das Gebot – alles tun, was andere vielleicht nicht lassen können . . .»

Trotz diesem Chor kulturskeptischer Kritiker: In Graubünden, im kargen Bergland, ist alles nochmals anders. In der Welt, in der die neuen Sendemasten aus dem Boden schiessen wie die Pilze im August, mögen die Warnungen vor dem Überfluss ihre Berechtigung haben. Hierzulande wohl kaum. Oder man stelle sich bloss einmal vor, in Graubünden gäbe es wegen eines Willküraktes eines Bösewichts überhaupt kein Fernsehen mehr. Oder nur gerade das schweizerische. Die politische und kulturelle Enge wäre noch enger, der kleine Zirkel von politisch und kulturell Interessierten würde sich noch mehr im Kreise drehen, als er es ohnehin schon tut. Sicher: Fast niemand in Graubünden wird regelmässig live dabei sein wollen, wenn im französischen Parlament über das Rentenalter gestritten wird, wenn in Wien beim Opernball drinnen sich die Paare und draussen die Polizei und die Demonstranten drehen, wenn die Portugiesen in einer farbengewaltigen Zeremonie 500 Jahre Brasilien feiern, wenn Bill Clinton im amerikanischen Kongress seine letzte Ansprache über den Stand der Union hält. Aber, dass er es tun kann, dass er es tun könnte, ist eine herrliche Sache. Und allemal besser als der ewig gleiche Dorfklatsch über die Frau dieses oder den Nachbarschaftsstreit jenes Mitbewohners. Ohne Fernsehen wäre (auch) Graubünden eine Provinz

wie jede andere auch. Dank Fernsehen besteht zumindest die Möglichkeit, die Provinz mit Knopfdruck zum Verschwinden zu bringen. Allerdings auch die ebenfalls herrliche Möglichkeit, die ganze schöne weite Welt, wieder mit Knopfdruck, ebenfalls zum Verschwinden zu bringen.

Aber die Gefahr der Bildüberflutungen, der Manipulationen, der Schematisierungen und Verführungen? Der schon einmal zitierte deutsche Medienwissenschaftler Elmar Hügler hat sein Hauptwerk über die Television mit dem bezeichnenden Titel versehen: «Anstiftung zur Vorspiegelung wahrer Tatsachen.» Und der französische Philosoph André Glucksman hat warnend hinzugefügt: «Die von Schmeichlern umworbene Majestät ist in den westlichen Demokratien weniger der vorübergehend amtierende Regierungschef als vielmehr die beschwichtigungssüchtige Öffentlichkeit.»

Mit Sicherheit ist es ein Fehler, die Bilder wegen ihrer stärkeren, einleuchtenderen Aussage für die absolute Wahrheit, für schlechterdings objektiv zu halten. Trotzdem darf man als alter «Fernseh-Hase» festhalten, dass im Medienbetrieb von heute die Fernsehleute gezwungen sind, aus rein technischen Gründen näher beim Ereignis zu sein. Denn die Realität von heute ist vielfach nicht mehr die, dass der analytische Auslandkorrespondent von Presse und Radio direkt im Parlament sitzt, sich mit den Politikern in direktem Gespräch die Informationen beschafft, im Konferenzsaal den handelnden Staatsmännern direkt ins Auge blicken kann, dort sein Notizbuch zückt, wo Polizei und Demonstranten zusammenstossen. Sondern er sitzt in einem Pressehaus oder irgendeinem Pressezentrum und schaltet den Fernseher ein . . .

Auch der Fernsehkorrespondent hat den Konferenzsaal zu verlassen, wenn die echten Verhandlungen einsetzen, auch er muss fliehen, wenn bei einer Demo die Polizei «einfährt» oder gar im Krieg das neue Gefecht einsetzt. Aber er muss doch näher beim Ereignis dran sein. Auch er ist vielfach auf Informationen aus zweiter Hand angewiesen. Aber bei dieser zweiten Hand bleibt es zumeist. Es kommt nicht mehr eine dritte und vierte hinzu . . .

Sicher, es geht hier nicht darum, die Medien gegeneinander auszuspielen. Bloss darum, den vollen Glanz und das volle Elend der Television darzustellen. Und da ist es schon so, dass Szenen wie die folgende beim Fernsehen nicht mehr möglich sind. Der berühmte amerikanische Journalist Alistair Reid berichtete in der «New York Times» zur Franco-Zeit aus Spanien von einer Rede des Diktators am Fernsehen. Das Ereignis fand in einer von Reid minutiös beschriebenen, optisch attraktiven Atmosphäre statt: in einer kleinen Bar voller Fliegen, gleich am Hafen. Während sich der General – nach Darstellung des Autors – wortreich bemühte, unterhielten sich die Gäste über Politik und rissen Witze über den Diktator. Das «Wallstreet Journal» hat dann herausgefunden, dass alles ganz anders war. Reid hatte die Rede am Fernsehen in der Wohnung eines spanischen Freundes gesehen und das ganze passende Umfeld «dazu erfunden.» Und der ertappte Reid meinte dazu sogar: «Ein Reporter darf manchmal den Boden der reinen Tatsachen verlassen, um deren innere Wahrheit klarzumachen.» Das Fernsehen mag voller Manipulationsgefahren und voller echter Manipulationen stecken. Aber genau die geschilderte Manipulation wäre am Fernsehen nicht möglich. Allen Kulturkritikern und Fernsehskeptikern, allen Fernseh-Puritanern christlicher und unchristlicher Observanz sei es deshalb ins Stammbuch geschrieben, von einem Journalisten, der beide Medien kennt: Keines ist objektiver, keines mehr oder weniger objektiv als das andere. Denn gerade für diese Vergötterer angeblicher Objektivität gilt die ernste Warnung, die Egon Friedell in seiner grossartigen «Kulturgeschichte der Neuzeit» erlassen hat: «Sollte aber einmal ein Sterblicher die Kraft finden, etwas Unparteiisches zu schreiben, so würde die Konstatierung dieser Tatsache immer noch grosse Schwierigkeiten machen: denn dazu gehörte ein zweiter Sterblicher, der die Kraft fände, etwas so Langweiliges zu lesen.»